

Editorial

Über unseren Körper erfahren und erleben wir das Leben – und werden von anderen wahrgenommen, erfahren und eingeordnet. Unsere Körper sind Kommunikationsinstrumente, mit denen wir uns ausdrücken können. In Anlehnung an Merleau-Ponty können wir Körper als “lived media” verstehen: Unsere subjektiven Erfahrungen – die durch unser Geschlecht, Sexualität, Alter, *race*, ethnische Zugehörigkeit, Klasse usw. geprägt sind – sind in unsere Körper eingeschrieben und werden durch sie ausgedrückt. Als “lived media”, die durch Medien, Technologie und Gesellschaft mitproduziert werden, unterliegen Körper dem Wandel und sind in ihrer Zeitlichkeit und Örtlichkeit situiert und erzählen Narrative von Macht, Privilegien und Ungleichheit.

Durch ihre Situietheit (Haraway 1988) bringen unsere Körper zum Ausdruck, was als normal verstanden wird, doch können sie auch Normen durchbrechen, Widerstand leisten und durch die Art und Weise, wie wir sie präsentieren, (ent-)formen, kommunizieren und aufführen, Alternativen aufzeigen. In der Koproduktion von Technologie und Gesellschaft (z.B. Singer 2003) prägen Genetik und Biotechnologien unsere Vorstellung von gesunden und fähigen Körpern sowie von Geschlechterbeziehungen, Sexualität und Reproduktion. So erzählen Biotechnologien und andere technische Artefakte wie Implantate, Sensoren und Prothesen als Teile unseres Körpers Geschichten von gesunden und fragilen Körpern.

Diese Narrative und Vorstellungen von Körper werden in medialen Darstellungen ständig begleitet, bewertet, diskutiert und präsentiert. Anhand der Art und Weise, wie Körper in den Medien dargestellt werden – von Kunst über Subkultur bis zu Massenmedien und social media – können wir Vorstellungen von Normen und Normalität sowie von Widerstand und Gegenkultur erkennen. Eingebettet in diesen Kontext sind Körper daher immer auch mit Handlungsmacht verbunden – je nachdem, wer über den Körper und die körperliche Erscheinung bestimmt.

Der Körper der Frau wurde im Laufe der Geschichte als Symbol für Mutterschaft und Jungfräulichkeit, Natur, Begehren und Unschuld verwendet. In dieser Symbolik finden wir Vorstellungen über den gesellschaftlich zugewiesenen Platz der Frau: Durch Darstellungen von (weiblichen) Körpern werden Unschuld und Begehren, Risiko, Kontrolle, Disziplin und Verantwortung vermittelt und dadurch soziale Normen – in ihrem jeweiligen kulturellen, geografischen, und historischen Kontext – transportiert. Insbesondere Konzepte wie “Schönheit” versus “Hässlichkeit” oder “jung” versus “alt” fungierten und fungieren als Mechanismen für soziale Ordnung und Kontrolle; können in subversiver Nutzung aber auch für Ermächtigung und feministischen Widerstand stehen.

Dualistische Vorstellungen über Geist und Körper, Rationalität und Emotionen, Natur und Kultur, männlich und weiblich durchdringen das westliche Denken. Die feministische Theorie erforscht die Verflechtung zwischen unseren Körpern, Körpererfahrungen, Subjektivität und Formen des Wissens. Wir erfahren und kreieren

Wissen mit und durch unsere Körper im Zusammenspiel mit medialen Darstellungen von Körpern im öffentlichen Diskurs. Die Öffentlichkeit wird durch Körper (z.B. im Kontext von public history, Sub- und Popkultur, Kunst, Klassenzugehörigkeit, Klassifizierung usw.) mitproduziert und gleichzeitig durch Mediendarstellungen und damit verbundene Vorstellungen von Geschlecht, kulturellen und gegenkulturellen Ausdrucksnormen geprägt. Gewollte wie ungewollte Erfahrungen werden dem Körper als Zeichen der Zugehörigkeit oder des Ausschlusses eingeschrieben. Dadurch wird Identitätskonstruktion über den Körper vermittelt – von der Geschlechteridentität bis zur kulturellen und subkulturellen Zugehörigkeit.

In dieser Ausgabe von *medien & zeit* widmen wir uns mediatisierten Körper und verkörperten Medien, um diese Narrative und Ideen des Körpers in den Medien, aber auch des Körpers als Medium – das Narrative von Macht, Privilegien und Ungleichheit erzählt – zu ergründen.

Malin Sveningsson, Sofie Malak und Amanda Sundin beschäftigen sich in ihrem Artikel “‘We must claim our space in the media noise’: Older women’s views on media representation, the potential of social media and the body-positive movement” mit stereotypisierten und alternsdiskriminierenden Perspektiven auf den Körper von älteren Frauen. Während soziale Medien zwar als Plattform für alternative Repräsentationen dienen könnten, zeigen die Autor*innen, dass viele ältere Frauen ihre Sichtbarkeit als individuelle Verantwortung und weniger als strukturelles Problem begreifen. Die Autor*innen argumentieren – zwar aus einer additiven Perspektive – , dass Unterdrückungssysteme nicht nur Alter(n) und Gender, sondern auch Faktoren wie Ethnizität und Körpergröße umfassen. Ihre Schlussfolgerung, dass ältere Frauen sich aufgrund individualistischer statt kollektivistischer Ideologien nicht mit aktivistischen Bewegungen wie dem *Fat Activism* identifizieren können, lässt sich zugleich als Plädoyer für intersektionale Ansätze verstehen. Die Autor*innen leisten damit einen Beitrag zu verstehen, wie ältere Frauen Körperideale verhandeln.

Aus medienwissenschaftlicher Perspektive analysiert **Daniel Katić** die soziopolitischen und kulturellen Funktionen der Darstellung von Partisan:innen in frühen jugoslawischen Nachkriegsfilmen. Anhand einer sensiblen Filmanalyse von „Slavica“ (1947), „Živjeće ovaj narod“ (1947) und „Na svojoj zemlji“ (1948) zeigt Katić, wie Partisan:innen als Kollektivkörper und als Orte kollektiver Aushandlung inszeniert werden. Die Filme dienen dabei als mediale Werkzeuge der gesellschaftlichen Verarbeitung traumatischer Kriegserfahrungen im Zeichen eines kollektiven Geistes. Im Zentrum stehen dabei Inszenierungen wie das Singen von Partisan:innenliedern und Opferdarstellungen, in denen geschlechtsspezifische Differenzierungen sichtbar werden: Männer erscheinen primär in Szenen körperlicher Gewalt und Selbstaufopferung, während Frauen in fürsorglichen, humanitären Rollen gezeigt werden. Katić legt dar, wie sowohl die Körper der Kämpfenden als auch jene der Zivilbevölkerung zur Projektionsfläche politischer und kultureller Identitätsbildung werden.

Schließlich beschäftigt sich **Celina Beck** in ihrem Artikel “Potentiale der Dekonstruktion: Die Idee der Ektogenese als paradoxe feministische Utopie” mit der Ektogenese – der Auslagerung der Schwangerschaft und Geburt aus dem menschlichen Körper – im theoretischen feministischen Diskurs. Untrennbar mit Konzepten wie Mutterschaft, Natur, Körper und Technologie verbunden, zeigt die Analyse, dass die jeweilige Perspektive auf den Körper und biologische Reproduktionsprozesse (als positiv oder negativ konnotiert) sowie auf biologische und soziale Formen von Mutterschaft (als ermächtigend oder einschränkend) und Technologien (als patriarchales Unterdrückungsinstrument oder ermächtigend) beeinflusst, ob Ektogenese als utopische oder dystopische Idee verstanden wird. Dies hängt wiederum stark mit der jeweiligen Konzeption von Geschlecht zusammen: So können anhand der Ektogenese binäre Geschlechtskonzeptionen analysiert und dekonstruiert, aber auch erneut festgeschrieben werden. Durch eine inhärent binäre Perspektive auf Geschlecht im Großteil der feministisch-theoretischen

Auseinandersetzung mit der Idee der Ektogenese, bleibt die Utopie paradox und widersprüchlich: Auch wenn der Körper befreit und Geschlecht durch Ektogenese aufgelöst wird, bleibt das Konzept von Zweigeschlechtlichkeit weiterhin bestehen und konstruiert dadurch Rollenbilder. Durch die systematische Rekonstruktion zentraler Diskussionsstränge leistet der Beitrag einen bedeutenden Impuls zur Weiterentwicklung feministischer Theoriebildung.

Diese Ausgabe von *medien & zeit* versteht sich als Diskussionsbeitrag zur kritischen Reflexion der Verflechtungen von Körper, Medialität und gesellschaftlicher Ordnung und möchte dazu anregen, den Körper als einen zentralen Schauplatz medienkultureller, politischer und ästhetischer Aushandlungsprozesse zu begreifen. Eine gute Lektüre in diesem Sinne wünschen

Diotima Bertel, Julia Himmelsbach,
Christina Krakovsky, Krisztina Rozgonyi